

Hintergrund

Lesen Sie morgen in Teil 3:
Warum Mädchen so verrückt sind nach Fussball

Trend CH 2011 / Teil 2

Von Matthias Meili

Peter Fehr hat schon viele Menschen glücklich gemacht. Der 52-jährige Fruchtbarkeitsmediziner betreibt in Schaffhausen eine Klinik, an die sich verzweifelte Paare und Frauen wenden, die unbedingt ein Kind bekommen wollen. «Es ist aber leider oft so, dass ich hoffnungsvollen Klienten negative Botschaften zu überbringen habe», sagt Fehr. Dann nämlich, wenn er ihnen mitteilen muss, dass ihre Fruchtbarkeit endgültig erloschen ist. «Ihre Enttäuschung belastet auch mich; ich muss mich dann bewusst abgrenzen.» Nur etwa ein Drittel der behandelten Patientinnen bekommen letztlich ein Kind.

Fehrs Sprechzimmer ist betont nüchtern gehalten. Bunte Dankeskärtchen von glücklichen Eltern, mit denen sich andere Fruchtbarkeitskliniken oft schmücken, sucht man vergebens. Hinweise auf sein Privatleben gibt es keine, nirgendwo hängen oder stehen Familienbilder. Fehr trägt nie Krawatte, sondern eine schlichte weisse Arzthose sowie ein weisses Lacoste-T-Shirt.

Der Schaffhauser Gynäkologe betreibt seine Klinik seit 1994 und gehört damit zu den erfahrensten Reproduktionsmedizinern der Schweiz. Er nimmt kein Blatt vor den Mund, hat das noch nie getan. Fehr weiss, dass er in einem speziellen Bereich tätig ist, der emotional aufgeladen ist - und gibt unumwunden zu, dass er damit auch Löhne bezahlt und Geld verdient: «Ich will gar nicht vom Tisch wischen, dass die Reproduktionsmedizin für uns auch eine wirtschaftliche Bedeutung hat.» Es gebe aber einen zweiten Faktor: «Das ist der Kinderwunsch der Betroffenen.»

Der Boom bei den künstlichen Befruchtungen in der Schweiz hält unvermindert an (siehe Grafik). Jährlich werden fast 10 000 Behandlungen durchgeführt, täglich durchschnittlich fünf Reagenzglas-Kinder geboren - vor zehn Jahren waren es erst zwei. «Auch 2010 hatten wir wieder eine Zuwachsrate von 8 bis 10 Prozent», sagt Fehr. Es scheint, als wäre die künstliche Befruchtung zur natürlichsten Sache der Welt geworden.

Allerdings sorgen die Möglichkeiten, die damit verbunden sind, immer wieder für Aufruhr. Kürzlich wurde die Mutterschaft einer 64-jährigen Frau sogar im «Club» des Schweizer Fernsehens diskutiert, wo man ihr puren Egoismus vorwarf. Als kürzlich bekannt wurde, dass der schwule 63-jährige Popsänger Elton John mit seinem Lebenspartner dank Leihmutter einen Sohn bekommt, gab es viele empörte Leserbriefe.

Auch Fehr hat in seiner Laufbahn schon manches gesehen: Single-Frauen, die sich ein Kind wünschen, lesbische Paare, aber auch ältere Frauen. «Viele Paare, die zu mir kommen, sind sehr egoistisch. Oft denken sie gar nicht an die Kinder», erzählt er. «Wenn ich das Gefühl habe, dass die Verhältnisse für ein Kind nicht gut wären, rate ich von einer Behandlung ab.»

Freiwillige Beschränkung

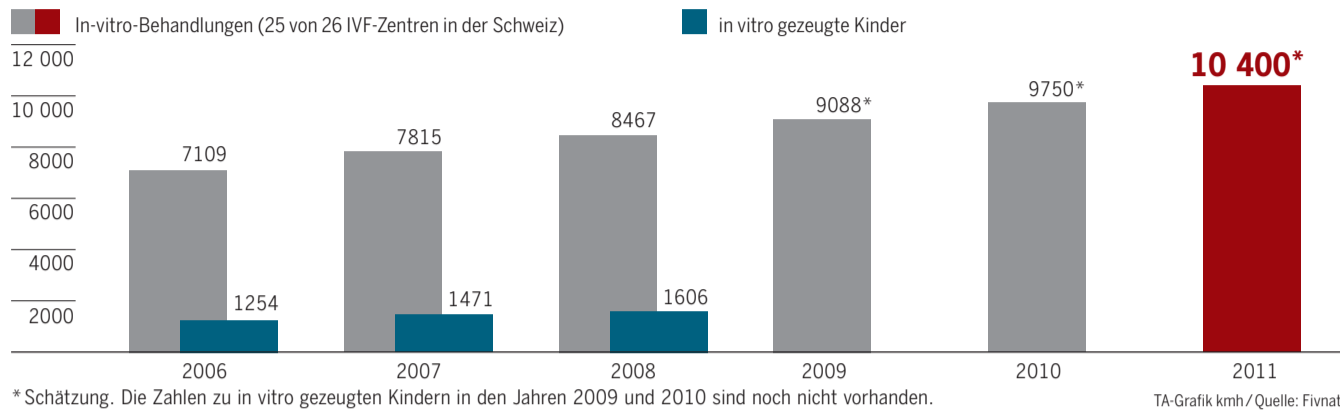
Der Reproduktionsmediziner hat sich selber Grenzen gesetzt: Eine normale In-vitro-Fertilisation (IVF, Befruchtung im Reagenzglas) führt er im Normalfall nur durch, wenn die Frau nicht älter als 42 ist. Bei der Eizellspende, wo er nur Beratungsdienste anbietet, weil sie in der Schweiz verboten ist, erachtet er eine Grenze von 50 Jahren als vernünftig. Aber er ist überzeugt: «Eine 42-jährige Frau hat das volle Recht, egoistisch zu sein und einen Kinderwunsch zu haben. Das steht über allem.»

Die Klienten investieren viel Geld in die Erfüllung ihres Kinderwunsches, denn die Krankenkassen beteiligen sich nicht an den Kosten. Eine Behandlungsrunde kommt in der Schweiz gemäss der Patientenorganisation «Verein Kinderwunsch» auf 5000 bis 9000 Franken zu stehen. Manchmal sind mehrere Runden nötig, bis die Frau schwanger wird - und meistens klappt es überhaupt nicht.

Die Erfolgsraten liegen heute in den Schweizer Fertilitätskliniken bei maximal 30 Prozent. Im Ausland können es, wenn man die Eizellspende miteinbezieht, bis zu 60 Prozent sein. Der Unterschied begründet sich auch mit den strengen gesetzlichen Regelungen in der Schweiz, die im Fortpflanzungsmedizin-gesetz von 2001 festgehalten sind. Bei uns ist etwa die Eizellspende - im Gegensatz zur Samenspende - verboten.

In der Schweiz dürfen im Reagenzglas zudem nur gerade so viele Embryonen

Boom bei künstlichen Befruchtungen



* Schätzung. Die Zahlen zu in vitro gezeugten Kindern in den Jahren 2009 und 2010 sind noch nicht vorhanden.

TA-Grafik kmh / Quelle: Fivnat

Wunsch Kinder aus dem Reagenzglas

In der Schweiz setzen in diesem Jahr mehr als 10 000 Frauen ihre letzte Hoffnung auf eine künstliche Befruchtung.

entwickelt werden, wie man der Patientin sofort wieder einpflanzt. Es ist strikte verboten, die fittesten Embryonen auszuwählen oder welche zu Forschungszwecken einzufrieren.

Um die Erfolgschancen zu erhöhen, pflanzen die Schweizer Fruchtbarkeitsmediziner den Frauen zwei bis drei Embryonen ein. Die Folge davon ist eine hohe Zahl von Mehrlingsgeburten. Fast 20 Prozent aller IVF-Geburten sind Zwi-

linge; natürlich wären etwas mehr als ein Prozent. Zwillinge aber tragen im Vergleich zu Einzelgeburten ein stark erhöhtes Risiko, an Geburtsschäden oder Entwicklungsstörungen zu leiden.

Auch der Embryonencheck vor dem Einpflanzen in den Mutterleib - die sogenannte Präimplantationsdiagnostik oder PID - ist in der Schweiz zurzeit verboten. Dieses Verbot soll jedoch demnächst aufgehoben werden. Momentan

überarbeitet das Bundesamt für Gesundheit eine Vorlage, wonach die PID bei Patienten mit einer vorhandenen Erbkrankheit zugelassen werden soll. Der erste Entwurf wurde allerdings von allen Seiten harsch kritisiert. Die Gegner, darunter vor allem Vertreter der katholischen Kirche und Pro-Life-Aktivistinnen, sind gegen jegliche Lockerung des Gesetzes. Für die Fruchtbarkeitsmedizin bringt das kleine Zugeständnis nicht

viel, weil die Prüfung von Chromosomenstörungen bei älteren Frauen nicht erlaubt sein wird.

Das heutige Fortpflanzungsmedizin-gesetz atmet den Geist der Achtzigerjahre. Es war die Antwort der Politik auf die 1994 eingereichte Initiative «Für eine menschenwürdige Fortpflanzung», die die künstliche Befruchtung schlichtweg wieder abschaffen wollte. Damals wurden IVF-Kinder noch als «Retortenbabys» bezeichnet. Psychologen sagten ihnen allerlei Entwicklungsstörungen voraus, etwa Bettnässen, Nägelkauen, Stottern oder Lispeln. Die Eltern von IVF-Kindern hätten erhöhte Scheidungs-raten, mithin labilere Beziehungen, wurde behauptet.

Fundiert war das nicht. Vor zwei Jahren konnte der Psychologe Tewes Wischmann vom Universitätsklinikum Heidelberg zeigen, dass sich IVF-Kinder - sofern es sich nicht um Mehrlingsgeburten handelt - in ihrer psychologischen und intellektuellen Entwicklung von normal geborenen Kindern nicht unterscheiden. Und: Die Beziehung ihrer Eltern erwies sich sogar als besser, ist doch die Scheidungsrate geringer als bei Eltern spontan gezeugter Kinder.

Die Arbeit eines Reproduktionsmediziners ist weniger aufregend als vermutet. «Die Erfahrung kann entscheidend dazu beitragen, ob eine Schwangerschaft gelingt oder nicht», erklärt Fehr. Die Frau wird mit einer Hormontherapie stimuliert, sodass genügend viele Eizellen heranreifen. Diese werden entnommen und im Reagenzglas von den Spermazellen des Mannes befruchtet. Nach zwei Tagen werden die Embryonen, die nunmehr bereits aus vier oder mehr Zellen bestehen, in die Gebärmutter der Frau übertragen.

Vermeidbare Abtreibung

Kommt es zu einer Schwangerschaft, wird das heranwachsende Kind mittels Pränataldiagnostik noch einmal untersucht, ob es nicht an Geburtsfehlern wie Trisomie 21 leidet. Ist dies der Fall, wird oft abgetrieben - eine grosse Belastung für die Betroffenen. Würde der Embryo bereits im Reagenzglas auf genetische Krankheiten und Abnormalitäten untersucht, könnte manche Abtreibung vermieden werden. Reproduktionsmediziner hoffen zudem, damit auch die Erfolgsrate steigern zu können.

Eine Behandlung kostet 5000 bis 9000 Franken - ohne Garantie.

Ob dies tatsächlich so ist, bleibt offen, denn beim PID-Verfahren gehen beim heutigen Stand der Technik noch 20 Prozent der getesteten Embryonen verloren. Allerdings ist auch die Diagnose im Mutterbauch für den Fötus nicht ganz risikofrei: Bei der Fruchtwasserpunktion liegt die Abortrate bei 0,5 bis 1 Prozent. Die grosse Mehrheit der betroffenen Frauen würde jedoch eine Legalisierung des Embryonenchecks im Reagenzglas begrüßen. Dies hat eine Studie gezeigt, die vor einigen Jahren in Deutschland durchgeführt wurde, wo die Präimplantationsdiagnostik zurzeit ebenfalls verboten ist.

Peter Fehr ist der politischen Diskussion ziemlich überdrüssig, weil sie schon so lange dauert. «Die Politiker reichen die Gesetzesrevision herum wie eine heisse Kartoffel», klagt er. «Niemand will sich daran die Finger verbrennen.» Die Schweiz schliesse die Augen vor dem, was täglich vor ihrer Haustür ablaufe. Paare, die wegen der gesetzlichen Einschränkungen - zum Beispiel dem Verbot der Eizellspende - nicht zum gewünschten Erfolg kommen, gehen einfach ins Ausland. Schon heute reisen fortpflanzungswillige Schweizerinnen und Schweizer zu Hunderten nach Spanien, Belgien, Tschechien oder gar nach Südafrika.

Fehr erhält täglich Mails von ausländischen Kliniken, die ihm ihr Eizellprogramm näherbringen wollen. Er sagt: «Etwa ein Fünftel unserer Patienten würden von einer Lockerung des Gesetzes profitieren, weil sie die Behandlung in der Schweiz machen könnten.»



Leben aus der Pipette: Der Schaffhauser Fruchtbarkeitsmediziner Peter Fehr in seiner Klinik. Foto: Sabina Bobst

Alle erschienenen Texte dieser Serie:
www.trend2011.tagesanzeiger.ch